Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische Schweizerland

Lewald, August

Karlsruhe, 1844

Wallis, Waadt, Genf und Chamouny

urn:nbn:de:bsz:31-166099

Visual Library

Wallis, Waadt, Genf und Chamouny.

Der erste Blick, den wir auf diese Sammlung werfen, zeigt uns, daß wir es hier mit den erhabensten Schönheiten der Natur zu thun haben. Wir befinden uns auf dem Gipfel der alten Welt, zwischen Eisfeldern und Felsspitzen, die wie riesige Nadeln die Wolken durchdringen, und jedem Versuche, sie zu ersteigen, Hohn sprechen. Diese Gestaltung kühnster Zerrissenheit, wogegen die unserer genialsten Jünglinge zwerghaft erscheint, haben die höchsten Alpen vor den Andern voraus. Unser Heft begreift Ansichten der südwestlichen Schweiz: die Kantone Wallis, Waadt, Genf und einen Theil von Savoyen, wohin sich ein Zweig der Hochalpen verliert, und im Montblanc seinen höchsten Gipfel erreicht. Nur diesen allein müssen wir demnach dem Auslande überlassen, alle andern Riesenhäupter gehören wenigstens zum Theil uns an, da sie, an der äußersten Gränze der Schweiz liegend, die eigentliche Mauer bilden, welche Italien von dieser scheidet. Bis zum Mont Cervin erstrecken sich noch deutsche Benennungen, und er selbst heißt noch „das Matterhorn", aber von dem Weißhorn dürfen wir uns nicht irre führen lassen, der ist noch lange kein Montblanc, und daher mit diesem durchaus nicht zu verwechseln, wenn seine Höhe gleich an 14,000 Fuß reicht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ich muß meine gefälligen Reisegefährten bitten, mir nach Meyringen zu folgen, das wir erst vor kurzem verlassen haben; die natürliche Ordnung, in der wir unsere Schweizerbilder zu beschauen gedenken, erfordert es so. Wir folgen von hier dem Laufe der Aar zu ihrer Quelle, und durchstreifen mit gutem Muthe das Oberhasli, den großen Halbkreis, den die Wetter-, Matten- und Schreckhörner bilden, zur Seite, und befinden uns nun endlich vor der Grimselwand, die wir übersteigen müssen, um nach Ober-Gestelen (Haut-Chatillon), dem ersten Orte in Ober-Wallis, zu gelangen. Hier nimmt uns das Gebiet der Rhone auf. Ich kann es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, zu bemerken, daß ich lieber „der Rhone" statt „die Rhone" sagen möchte, da die Franzosen diesen ihren Hauptstrom auch so tituliren; diese Umwandlung vergelten sie uns, indem sie unsere Donau in ihrer Sprache zu einem Herrn machen.

Der Grimselpaß ist fast 7,000 Fuß hoch; von seiner Höhe biegt der Weg zum Rhonegletscher und Furkapaß ab, der durch's Urserenthal nach Hospital und dem St. Gotthard führt. Wir lassen ihn im Hinabsteigen zur Seite liegen, und nähern uns Ober-Gestelen, in einer Höhe von 4,000 Fuß über dem Meere. Der Ort mit seinen schwarzen Häusern von Holz hat nichts freundliches, und die Gegend trägt Spuren von den häufigen Ueberschwemmungen der Rhone, die hier, wie ein recht ungezogener Knabe, mit großem Ungestüm verfährt. Auch von Lawinen werden die Einwohner von Gestelen oft bedroht. Man denke sich das Thal, welches wir durchziehen, als eine enge, rauhe und tiefe Schlucht, die sich zwischen den höchsten Alpen hinzieht. Nördlich sind wir von den Berner Eisbergen begränzt, gegen Südost schließt uns die Felsen-

kette zwischen Gotthard und Simplon ein, die mit ihrem südlichen Abfall den chaotischen Winkel von Piemont füllt, wo die Tosa einsam ihre schaurigen Fälle bildet.

Auf der sogenannten Hauseck am Grimselpasse biegt von dem Saumpfade in's Wallis, nach Ober-Gestelen, der uns diesmal zu unserm Reiseziele geleiten soll, östlich der oben erwähnte ab, der zum Rhonegletscher und dem von gabelförmigen Felshörnern eingeschlossenen Furcapaß führt. Auf diesem Wege gelangt man zum hochgelegenen Urserenthal, durch das sich die berühmte St. Gotthard-Straße zieht, einst die besuchteste Alpenbrücke zwischen Deutschland und Italien, von deren Wunder alle frühern Reiseberichte erfüllt waren, und die Schiller so poetisch in seinem Tell beschrieben hat.

Eine spätere Reise durch die sogenannten kleinen Kantone nach Tessin wird uns mit allen erhabenen Schauern und Zaubern dieser Straße bekannt machen, für heute erlauben wir uns, nur einen Abstecher nach dem freundlichen Andermatt, um die schwindelnde Teufelsbrücke, das merkwürdige Urnerloch, und das Dorf Hospital zu besuchen, von wo der Weg zum Hospiz auf dem St. Gotthard sich auf Schneckenwegen erhebt. Vom Grimsel zur Furca giebt es für geübte Bergsteiger zwar keine Gefahr, doch ist bei Nebel oder Regen die Sache zu bedenken, indem Stellen vorkommen, wo ein Ausgleiten den Tod bringen, oder doch in große Angst versetzen kann. Wer tüchtig schreitet und steigt, legt den Weg in vier ein halb Stunden zurück.

Man findet im Urserenthal heitere Leute, welche die Musik, vorzüglich den Gesang lieben.

Von der großartigen Scenerie der Teufelsbrücke, zwischen

Amsteg und Andermatt, wird weder Bild noch Beschreibung einen entsprechenden Begriff geben können. Hier müssen Andeutungen mehr als anderswo genügen. Erregt die Natur Staunen, so muß die Kunst Bewunderung erwecken, und in beide sich noch ein Gefühl von Zagen mischen, ob denn die Bemühungen des Menschen wirklich die Kraft besitzen, diesem trotzigen Felsen, diesem tosenden Strome, dauerhaften Widerstand zu leisten.

Ueber der alten Teufelsbrücke erhebt sich die neue, kühner, aber fester und bequemer für die Reisenden. Hinten stäubt der Wasserfall der wüthenden Reuß, und verhüllt nebst den Wolken, die über ihm lagern, die colossalen Wände der Felsen. Alles, was die Brücke passirt, wird von diesem Staube erreicht und durchnäßt. Das ewige Getöse erregt selbst einem sonst starken Kopfe ein schwindelartiges Gefühl, das um so stärker wirkt, wenn man den Blick den Fluthen in die Schluchten nachsendet, die unter unsern Füßen gähnen. Man berechnet die Höhe der Teufelsbrücke über dem Meeresspiegel auf mehr als viertausend Fuß; der Bogen ist fünf und fünfzig Fuß weit, und fast hundert Fuß erhebt sich dieser über die Reuß, deren Sturz im Ganzen dreihundert Fuß beträgt. Die Festigkeit dieses Baues verbürgen ungeheure Granitquadern, die selbst dem Furchtsamsten Vertrauen einflößen müssen.

Die Straße windet sich nun durch die Felsen, immer am Reußfalle hin, und so gelangt man zu einer durch den Kirchberg gesprengten Felsengallerie von hundert achtzig Fuß Länge, vierzehn Fuß Höhe und sechszehn Fuß Breite, die durch von Zeit zu Zeit angebrachte Oeffnungen Licht erhält. Dies ist das sogenannte Urnerloch, dessen Ausgang gegen Andermatt hin unser Künstler dargestellt hat. Man empfindet hier nach allen erlebten Schauern ein wahr-

haft freudiges Gefühl beim Anblick des freundlichen Urserenthals durch die Brust strömen. Der Boden läuft fast eben dahin. Der herrliche, gletscherumgürtete Felsen vor uns ist der Sanct-Annenberg, der jedoch dem an seinem Fuße hingebauten Städtchen oft zerstörende Lawinen herabsendet, und ihm schon früher einmal den Untergang an einer andern Stelle bereitete, worauf es dann hierher gebaut wurde. Ein unbedeutendes Tannengehölz, das in anderer Umgebung keine Beachtung verdiente, wird hier wie mit religiöser Andacht gehegt, da es den einzigen Schutz gegen die verheerenden Schneefälle bildet, deren Kraft sich an ihm brechen. Man befindet sich hier schon viertausend fünfhundert Fuß über dem Mittelmeere.

Von Andermatt immer ansteigend, doch ohne alle Beschwerlichkeit, erreicht man das Dorf Hospital, das wir mit seinem burggekrönten Hügel vor uns sehen, hinter welchem sich die Straße zum St. Gotthard-Hospiz, in mannigfachen Windungen gemauert, den steilen Bergrücken hinanzieht.

Seltene Mineralien, Alpenkräuter, Reliefs des ganzen Urserenthals werden dem Reisenden hier zum Kauf angetragen, um auch sichtbare Andenken dieser merkwürdigen Gebirgstour in die Heimath mitzunehmen.

Nur mit Bedauern verlassen wir hier den Gotthard, doch zwingt uns die Einrichtung unserer Reise, über den Grimsel zurück nach Ober-Gestelen zu wandern, um von dort den Genfersee zu erreichen.

Wir beeilen uns hinabzusteigen, und sind erfreut, in Morel (Morge), das schon 2,000 Fuß tiefer als Ober-Gestelen liegt, Weinstock und Kastanien zu begrüßen. Der Ort erhält außer dieser

südlichen Vegetation auch noch einen großen Reiz durch zwei malerische Ruinen und die auf schwindelnder Höhe thronende Capelle Hoh-Fluh (Hautes Roches). Ungeheure Bergstürze müssen hier stattgefunden haben; ihre Riesentrümmer erinnern an die Slavini di S. Marco bei Roveredo. Die Wärme nimmt zu, und wir fühlen mit jedem Schritte, daß wir uns immer mehr in die Tiefe verlieren. Naters, auch Narres genannt, zeigt sich uns in seiner Schlucht; wir überschreiten die Rhone und kommen nach Brieg, wo die Simplonstraße ihren Anfang nimmt.

Das niedliche Blatt zeigt uns zwar eine recht getreue Ansicht der Stadt, allein den freundlichen Eindruck, den das Ganze in seiner südlichen, wahrhaft strahlenden Farbenpracht hervorbringt, wiederzugeben, müßte für den Schwarzkünstler, trotz aller Kunstfertigkeit seiner Nadel, zur Unmöglichkeit werden. Obgleich wir hier noch mehr als tausend Fuß über dem Genfersee, und mehr als zweitausend über dem Meere stehen, so erfreut uns doch eine üppige Vegetation. Außer Wein, Nüssen und Kastanien, wird viel Safran gebaut und starker Handel damit getrieben. Um das freundliche Bild noch zu vervollständigen, haben die wackern Einwohner ihre Häuser mit einer Art von Schiefer gedeckt, der glänzend grau ist, und in der Sonne wie pures Silber glänzt. Das ist ihnen aber noch nicht genug! Ihre Kirchen überdachen sie mit prächtigem Lavez, Giltstein, wie sie ihn nennen, der gar grün und gelb geädert ist. Man glaubt in Holland oder China zu seyn, wo die üppigen Menschen ihre Dächer lakiren oder glasiren. So etwas fällt aber unsern einfachen Wallisen nicht ein; sie verwenden nur, was ihnen der Nachbar Berg so freundlich bietet, zur Bequemlichkeit und Zierde. Sinnig hat der Künstler als Staffage

eine Procession gewählt, die sich in die Kirche des Jesuitencollegiums begiebt. Die Aussicht begränzt der Simplon oder Sempione, bis zu dessen Höhe man von hier vier zwei drittel Stunden rechnet. Bei Glys, eine viertel Stunde von Brieg, nimmt die Kunststraße über ihn ihren Anfang, deren Wunder zu schauen, kein Reisender, der sich einmal hier befindet, unterlassen sollte. Doch genügt es nicht, blos die Höhe zu erreichen, da die eigentlichen Herrlichkeiten der Straße, wie der Aussicht, sich erst auf der italiänischen Seite so recht entfalten.

Ueber Gambs erreichen wir Viège oder Visp, auch Vispach. Rhone und Visp vereinigen sich hier und erhöhen den Reiz der Lage des Marktes am Eingange des Vispacher Thales, das in einigen Jahren vielleicht eben so berühmt und besucht seyn wird, als das Chamounythal es jetzt ist. Zwei Arme dieses Thales ziehen sich zu den Füßen der beiden herrlichsten Gebirge der ganzen Alpenkette in fast gerader Richtung hin, zum Monte Rosa und Mont Cervin oder Matterhorn. Man nennt sie deshalb das Rosathal und das Matterthal. Wer die Schweiz noch in ihrer patriarchalischen Einfachheit haben will, der eile hierher, ehe es zu spät wird.

Was ihn in Interlaken störte, und in Chamouny um den Genuß bringen wird, das findet er hier noch nicht; hier wohnt ein deutsches Alpenvölklein noch wie zur Zeit des Tell, unvermischt mit den fremdartigen Elementen, die ihm die naturnaschenden Nomaden aufgedrungen haben. Eine Erscheinung, die uns in der Schweiz nur selten zu Theil wird, und die uns an Tirol mahnt. Begegnete es mir doch sogar in der deutschen Schweiz, im nördlichen Theile des Kantons Bern, daß ein Bauermädchen mir mit den Worten

nachlief: „Voulez-vous acheter un bouquet", und daß meine Frau, die zur Abkühlung sauere Milch essen wollte, zur Antwort erhielt, „es gebe keine, aber Glace könne sie haben." Daß mir diese Beobachtungen jedoch keinesweges den Genuß verkümmerten, habe ich früher schon gestanden. Die Lage von unserm Viège, oder wie ich es lieber nenne: Visp, ist überaus reizend, nur schade, daß die Bäche und die Rhone, bei ihrem oftmaligen Austreten, Sümpfe bilden, die langsam an der Sonne verdünsten, und den längern Aufenthalt der Gesundheit nicht zuträglich machen.

Monte Rosa nennt man nicht etwa Gipfel oder Spitze; sondern die ganze Gruppe von Felshörnern, die wir hier aus dem Eise hervorragen sehen, führt diesen Namen. Das höchste derselben ist noch nie erstiegen worden, und wir erwarten noch den Kühnen, der hier gleich Gebhard und Saussure obsiegen wird. Nur das kleinere Horn, das etwa um zweihundert Fuß niedriger, ist 1821 und 1822 so gefällig gewesen, den Besuch zweier Reisenden anzunehmen. Man kann dieses stolze Gebirge nicht nur von den Berner Alpen und der westlichen Lombardei, sondern auch von den Apenninen erblicken.

Neben dem Monte Rosa erhebt sich das wunderbare Matterhorn, auch Monte Cervin, Sylvio, la grande couronne genannt. Das Joch oder der Sattel dieses Berges führt zwischen den Gipfeln der beiden Riesennachbarn hindurch. Ich kann nicht wissen, von wo unser Künstler die Ansicht, die er uns giebt, aufgenommen hat, das aber ist sicher, daß sie wahr und treu zu seyn scheint, und daß es der Behandlung gelungen ist, das Colossale und Furchtbare der Umgebungen, mit einer, für den kleinen Raum und die Gattung sehr seltenen, Kraft und Einsicht wiederzugeben. Der

Uebergang über dieses Joch, eines der höchsten der ganzen Alpenkette, denn es ist über zehntausend Fuß hoch, gehört übrigens zu denen, die nur von sehr geübten Bergsteigern gewagt werden dürfen. Ein zweites Blatt, eben so trefflich ausgeführt, zeigt uns einen Theil dieses Passes, mit der Gräthe des Matterhorns im Hintergrunde. Die Großartigkeit dieser Gegend bedarf keines Commentars.

Den Lauf der Rhone verfolgend, durchstreichen wir nun Wallis, das uns immer mehr durch seine eigenthümlichen Reize zu fesseln weiß. Ueber Naron, Nieder-Gestelen (Bas-Chatillon), am Fuße einer ungeheuren Felsspalte und der bedeutenden Schloßruine Gestelnburg, kommen wir zum Leukerbad, in einem fast unzugänglichen Thale, das die Dala durchströmt. Von Norden gelangt man über den Gemmipaß hierher. Ich habe über das starre und drohende dieser Gegend bereits bei Gelegenheit des Weges von Kandersteg hierher gesprochen. Starke Luftströmungen und Windstöße machen den Aufenthalt in diesem Bade nicht ersprießlich. Allein mehr noch sind die Lawinen zu fürchten, die bereits zu verschiedenen Zeiten und noch erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Badhäuser mit sammt den Kurgästen verschlangen. Man muß gestehen, daß ein solches Bad wohl nur in ganz verzweifelten Fällen zu empfehlen ist. Nun hat man zwar Vorkehrungen getroffen, um die Schneemassen nach einer Schlucht zu drängen wo sie keinen Schaden anrichten können, allein man würde mich doch nicht leicht vermögen, Winter und Frühjahr hier zuzubringen, obgleich ich ziemlich vertraut mit den Wonnen und Schauern der Hochgebirge bin. In hoher Sommerzeit, der eigentlichen Saison, ist es etwas anderes, dann hat man von Lawinen nichts zu be-

fürchten, und höchstens kann sich da nach anhaltendem Regen ein Bergsturz ereignen, wie er eben auch nicht selten ist. Ich rathe daher meinen Lesern, wenn sie großartige Natur sehen wollen, nach Leuk zu gehen; wenn sie aber eine Saison zu genießen wünschen, unbedingt Baden-Baden den Vorzug zu geben. Die Ausflüge von diesem Leukerbad sind überdies noch mit einiger Halsbrechlichkeit verbunden, so kann man sich z. B. das Vergnügen machen, auf Leitern eine senkrechte Felswand nach einem Schlund hinabzusteigen, welche Passage „der Leiternpfad von Albinen" genannt wird.

Dem Himmel sey Dank! wir haben Siders erreicht, welches Wallisisch Sierre genannt wird. Hier wird das Thal freundlich, südlich, fruchtbar; man kann sich wieder des Lebens freuen; wenn nur die Leute sich verständlicher ausdrückten. Es ist die Mark des französischen und deutschen, und wer gereist ist, weiß, welche Verwirrung da herrscht, wo ein Idiom in's andere übergeht.

Die Hauptstadt des Wallis, Sion oder Sitten, hat gewiß eine der malerischsten und dabei originellsten Lagen, die ich auf meinen Reisen gesehen habe. Das von außen sehr freundliche Städtchen lehnt sich an eine hohe Felswand, die durch einen tiefen Einschnitt in der Mitte in zwei Spitzen endet, von denen die eine Ruinen des alten Schlosses Tourbillon trägt, die andere aber die stattlichen Gebäude des Schlosses Valeria prunkend zur Schau trägt. Dazwischen zeigt sich, auf einem Vorsprunge, das Allerheiligen Kirchlein, und fast am Fuße des Felsens ragt von einer Erhöhung die durch Feuer verwüstete ehemalige Residenz Majoria empor. Diese gekrönten Felsenpartien erheben sich aus schönen Weinpflanzungen; rings umher ist Alles angebaut; überall Obst, frisches Laub, duf-

tige Gärten. Das Innere der Stadt verwischt nun aber diesen guten Eindruck, denn es ist größtentheils eng, winkelig, schmutzig, alt. Einige neu angelegte Straßen sind hiervon auszunehmen; die Sionnebrücke gewährt einen wahrhaft anmuthigen Spaziergang. Man zeigt bei den Schloßruinen von Monterge und Sion einen See, wo das uralte Sitten, das die Römer schon als bedeutende Stadt gekannt haben sollen, versunken ist. Wahrhaft mailich liegen die Sommerwohnungen der Sittener am linken Ufer der Rhone da, am Rande eines schattigen Waldes. Bei Bramois, eine Stunde von der Stadt entfernt, wo das Val d'Herens seinen Anfang nimmt, erblickt man ein ganz in Felsen gehauenes Kloster, welches Longe-Borgne genannt wird. Es wohnen stets zwei Einsiedler dort.

Ueber Ardon, Saillon und Fully geht es wie durch einen Garten; namentlich prangt das Letztere im schönsten Reize südlicher Pflanzenüppigkeit. Man glaubt schon die Alpen überschritten zu haben und den Küsten des Mittelmeeres sich zu nähern, und doch befindet man sich hier erst so recht mitten in den höchsten Bergen. Nördlich vom Dent de Morcle, südlich vom großen St. Bernhard, westlich von der Kette eingeschlossen, welche die Gränze nach Savoyen bildet. Bei Fully verlohnt es, den Felsen Folaterra zu besteigen, dessen Spitze einen Ueberblick des ganzen Rhonethals gewährt. Hier am Fuße des Dent de Morcle, soll nach Berliner Blättern, Raupach einen Sommer verlebt, und mitten unter Cretins, welche diese schöne Gegend leider bevölkern, ein Drama „Corona von Saluzzo" gedichtet haben, das jedoch weder die südliche Färbung des Himmels und Bodens, noch die Erhabenheit der Fels-Umgebung wiederspiegelt. Ich gebe diese Notiz, um da-

durch dem schönen Platze für einen Berliner Theaterfreund oder reisenden Schauspieler noch ein Interesse mehr hinzuzufügen.

Wer sich beim Dent de Morcle nicht an das Berliner Theater erinnern lassen will, gehe direct von Ardon die rechte Straße nach Martigny, wo man die Rhone bei dem Dorfe Riddes überschreitet. Hier in Martigny haben wir endlich den Punct erreicht, von dem man zwei der herrlichsten Gebirgspartien machen kann: zum Hospiz auf dem großen St. Bernhard und in das Chamounythal. Zu beiden müssen die Pässe die gehörigen Visa eines sardinischen Gesandten haben, die man sich vorerst in der Stadt, wo sich ein solcher befindet, verschafft hat.

Das Städtchen Martigny oder Martinach selbst ist unbedeutend an sich, allein das Klima ist warm und den Pflanzen gedeiblich. Die Weine von Martigny sind im Lande berühmt, und der Honig ist der schmackhafteste, der selbst dem polnischen Lipc, den die Bienen aus den herrlichen Lindenblüthen am Ufer der Weichsel saugen, an die Seite zu setzen ist. Hitze und Sümpfe machen den Aufenthalt nicht gesund; das Geschlecht kränkelt und wird unvollständig geboren. Die Cretins, auf die man bei jedem Schritte stößt, so wie Elend und Bettelei erregen leicht Verstimmung und üble Laune.

Am Anfange der großen St. Bernhardstraße kommt man zum Flecken oder Bourg de Martigny, ein Entrepot für die Waaren, die über den Berg nach Italien geschafft werden. Bis nach St. Pierre (St. Petersburg) kann man im Char-à-banc fahren. Von hier kommt man über eine kleine Ebene Sommet du prau, erblickt den Mont Vélan, die höchste Spitze des großen St. Bernhard,

und erreicht dann das Hospiz, welches an dem Sattel oder Joche liegt, wo die Saumstraße nach Aosta führt.

Unser Blatt zeigt uns das Hospiz in reizender Mondbeleuchtung. Einer der frommen Klostergeistlichen steht mit seinem Hunde am Ufer des kleinen Sees, der sich unweit der Gebäude ausbreitet, deren Fenster gastlich beleuchtet sind. Die im ersten Stockwerke sind die des Speisesaales, wo die guten Väter recht anständig bewirthen sollen, und mit dem Gelde sich begnügen, das der Reisende als freiwillige Entschädigung zurückläßt. Wenn man bedenkt, welchen Opfern und Entbehrungen sich diese Geistlichen unterziehen, daß sie hier oben stets in Kälte und Nebel leben müssen, und sich im ganzen Jahre nur weniger freundlicher Tage zu erfreuen haben, daß das rauhe Klima ihre Gesundheit untergräbt, und sie nach kurzem Aufenthalte einen siechen Körper mit hinunternehmen, und Alles dies nur, um armen Reisenden hülfreich zu seyn, so fühlt man sich wahrlich von Erstaunen ergriffen, und man betrachtet die Hospizbewohner zwar immer wie einen Gegenstand der Neugierde, aber dennoch mit liebender Scheu; sie erscheinen wie Ueberbleibsel des Mittelalters in dieser Zeit des Egoismus. Ich hatte einen Freund, der einige Wochen hier oben zubrachte, und mir nicht genug von den Reizen dieser Einsamkeit zu erzählen wußte. Er befand sich aber freilich in der hiezu erforderlichen Stimmung, und wußte, daß er seinen Aufenthalt verändern konnte, wenn jene Stimmung aufhörte. In diesem Bewußtseyn lag Alles. Wer aber oben bleiben muß, Winter und Sommer, wer gerade dann, wenn die Natur rings umher Schrecken verbreitet, die auch einen kühnen Muth zu erschüttern im Stande sind, einem beschwerlichen und Gefahr

bringenden Berufe obliegen muß, dem kann nur Menschenliebe, Glaube, höheres Bewußtseyn diese Tage erträglich machen.

Im Hospiz, das wohl am höchsten Ende des Passes gelegen ist, können sechszig Reisende in Betten übernachten, und die Zahl jener, welche das Jahr hindurch hier Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, beläuft sich auf acht bis neuntausend. In dem Gebäude, das wir seitwärts auf dem Bilde erblicken, werden weibliche Wanderer beherbergt, und die kleine Capelle, die am Abhange hervorsieht, dient dazu, die Verunglückten und im Kloster Gestorbenen aufzubewahren, die, wie bekannt, hier durch den scharfen Luftzug nicht verwesen, sondern zu einer Art von Mumie eintrocknen.

Die Römer hatten hier einen, dem Jupiter Penninus geweihten, Tempel, wovon sich die Benennungen Mons Jovis, Mont Joux, Monte Jove, Mont Devi (Mons dei) herschreiben, die alle dem St. Bernhard ertheilt worden sind. Die beiden letztern sind noch im Munde des Volkes. Der heilige Bernhard von Menthou, Kanonikus von Aosta, soll das Kloster gegründet haben, und ward auf diese Weise, wie billig und gerecht, Pathe dieses Gebirgs.

Das Hospiz liegt mehr als siebentausend Fuß über dem Spiegel des mittelländischen Meeres; der höchste Gipfel der Felsengruppe, die man St. Bernhard benennt, der Vélan ist über zehntausend Fuß hoch. Der Roc poli, dessen Politur die Natur und das Wetter übernommen hat, wird nicht nur die Naturforscher, sondern auch die elegante Welt interessiren, seine östliche abhängige Fläche ist nämlich so glatt und blank, daß man sich darin spiegeln kann. Von Martigny setzen wir unsere Reise nach dem Genfersee fort, um alsdann den bequemen Weg von Genf aus über Sallenche nach dem Chamounythal zu nehmen, da die Fußsteige und Saumpfade

durch das Thal des Trient und über den Col de Balme zwar interessant, aber nicht ohne Beschwerde, namentlich für Damen, sind.

Auf dem Wege von Martigny nach St. Maurice sehen wir den berühmten Wasserfall Pissevache, den die Sallenche bildet, welche sich auf einer Strecke von zweihundert achtzig Fuß herabstürzt. Die freche Benennung für diesen großartigen Fall hat mich immer verdrossen. Unser Künstler hat den Augenblick gewählt, wo eine große Wassermasse vorhanden ist, und mit furchtbarem Getöse über die schroffen, fast senkrechten, Felsen so gewaltig strömt, daß der tiefe Schlund einen förmlichen Schaumberg bildet Dieses Schauspiel ist jedoch nicht allen Reisenden zu sehen vorbehalten, denn oftmals im Hochsommer, wenn es lange nicht geregnet hat, ist die Sallenche ein kleines Bächlein, das sich, anmuthig zwar immer, jedoch sehr bescheiden, wie ein duftiger Schleier, von den Felsen herniedersenkt. Das Grün der Bäume, die hier und da die Felsen schmücken, geben der Gegend einen eigenthümlichen Reiz mehr.

Eine Brücke führt uns, gleich hinter St. Maurice, zum schönen Dorfe Bex, dem ersten Orte des Waadt-Landes, das mit seinen Salzwerken und Schwefelbädern in einer schönen Ebene an der Rhone liegt. In der Nähe sind die merkwürdigen Felsgruppen les Diablerets. Ueber Aigle und Roche, wo einst Haller wohnte, als er Director der Salinen von Bex war, kommen wir endlich zum freundlichsten Ziel unserer Reise. Indem wir eine Höhe erreichen, entfaltet sich vor unsern Blicken der schöne Spiegel des Genfersees. Alles, was wir bis jetzt gesehen, übertrifft die Freudigkeit dieses Anblicks. Das Rhonethal stimmte uns zur Schwermuth, hier erweitert sich die Brust; dachten wir dort an den Tod, so denken wir hier an das Leben.

Nachdem wir das Städtchen Villeneuve verlassen, bietet sich uns sogleich der Anblick des Schlosses Chillon dar. Die Straße zieht rechts an dem Fels vorüber, auf dem die Gebäude liegen. Eine hölzerne Brücke führt in das Schloß, wo man fürchterliche Verließe sehen kann, die sich unter dem See erstrecken. Der edle Franz Bonnivard, dem Genf viel zu danken hatte, und der seine Unabhängigkeit vertheidigte, war auch unter Andern hier eingekerkert.

Gleich hinter dem Schlosse Chillon gewahren wir das fast ganz italienische Montreux, wo der Lorbeer und die Granate im Freien fortkommen. Unweit davon liegt Clarens, das uns an Rousseau und seine neue Heloise erinnert. Der Dent oder Col de Jaman bietet eine weite Aussicht.

Wir eilen nun nach dem ansehnlichen Städtchen Vevay oder Vivis, das wir so oft schon nennen hörten, mit dem milden, gesunden Klima, den freundlichen, gastfreien Bewohnern, und dem berühmten Winzerfeste, das schon so vielfältig beschrieben worden, und von der reichen Winzerzunft (l'Abbaye des Vignerons) alljährlich vollzogen wird. Hier macht man gewöhnlich einen längern Aufenthalt. Man befindet sich in dem Hôtel de Londres, so wie in den drei Königen sehr gut, doch fehlt es auch nicht an trefflichen Pensionen. Der Spaziergang auf der Terrasse der St. Martinskirche gewährt eine entzückende Aussicht, auf die Stadt, den See und die reichbebaute Ufer-Gegend. Unser Künstler hat ihn uns auf einem wohlgelungenen Blatte vergegenwärtigt. Man macht von hier aus die unterhaltendsten und belohnendsten Excursionen zu Wasser und zu Lande, nach Bädern, Schlössern, Höhlen und Bergen: kurz es ist ein Reichthum aller Art, der sich in Wochen nicht erschöpfen läßt. Wahr ist's, daß man diese Gegend nie satt

bekommen kann. Ich kenne Reisende, die schon unzähligemale in der Schweiz waren, und fragte ich sie: „wohin werden Sie dieses Jahr reisen?“ so antworteten sie: „in die Schweiz;“ und dann wieder; „in welche Gegend?“ so war die Antwort: „nach dem Genfersee,“ und dann weiter: „nach Lausanne oder Vevay.“

Gern sagte ich hier auch einige Worte über die originelle Feier des Winzerfestes, wenn es mich nicht zu weit von dem Zwecke dieser Blätter entfernen würde; solche Volksfeste übten von jeher eine höchst anziehende Kraft auf mich aus, und es wird mir schwer, darüber schweigen zu müssen.

Auf dem Wege nach Lausanne begegnen wir S. Saphorin, auf einer steilen Höhe, ferner das uralte Cully und Lutry mit seinem schönen Spaziergange. In diesem Bezirke wächst der trefflichste Schweizerwein, der mit großer Mühe gebaut und gepflegt wird. Dies ist der La Vaux-District, nach dem der Wein den Namen hat. Deutsch heißt das Thal: das Rystthal. Am jenseitigen Ufer erhebt der Montblanc sein majestätisches Haupt, mit seinem ganzen Gefolge von Gletschern und eisgekrönten Riesen. Wer zweifelte wohl, daß ein Lustwandeln am frühen Morgen oder im Mondenscheine hier zu beseligen im Stande ist?

Lausanne selbst liegt eine starke Viertelstunde vom Genfersee entfernt. Den eigentlichen Hafen der Stadt bildet das Dorf Ouchy. Meine Leser finden auf dem Blatte, das diese Unterschrift trägt, die Ruine des alten Schlosses, wo die Schiffe vor Anker gehen. Die Luft ist überaus mild, und Leidenden vor Allem zu empfehlen. Durch die Lage der Stadt auf Hügeln und in Thälern bildet sie ein höchst malerisches Ensemble. Das alte Schloß und die Kathedrale zeichnen sich unter allen Gebäuden aus. Namentlich gilt letz-

tere für die schönste Kirche in der Schweiz. Auf ihrem zweihundert dreißig Fuß hohen Thurm erhebt sich eine kühne Spitze; das Schloß ist ein viereckiges Gebäude, mit vier kleinen Thürmchen geziert. An Spaziergängen und herrlichen Aussichten ist kein Mangel. Ich will nur von den Vorzüglichsten nennen: die Terrasse der Münsterkirche, der Montbenon mit schattigen Alleen und schönen Rasenplätzen, am Walde Sauvablin, am Signal, aber außer diesen giebt es noch unzählige, denn jedes Landhaus, jede Anlage liefert eine neue Ansicht des prächtigen Sees und der Gebirge.

Für Verehrer der britischen Literatur wird das Haus, in dem Gibbon seine unsterbliche römische Geschichte „of the decline and fall" schrieb, eine anziehende Merkwürdigkeit mehr seyn, die ihm Lausanne bietet.

Unser drittes Blättchen enthält die Aussicht bei Pandex, wo die Berge sich zusammenschieben, um das Panorama des Montblanc wie mit einem Rahmen einzufassen.

Die Rue St. Pierre in Lausanne enthält die ersten Gasthöfe. Falke und goldener Löwe bieten aus ihren Fenstern Aussichten auf den See und die Alpen.

Ueber Morges (Morsee) einem schönen und freundlichen Hafenstädtchen, nach dem alten fremdartig gebauten Aubonne, von hier nach dem Bade Rolle, das sich in einer Straße am Seeufer hinzieht, und nach Nyon mit einem festen Schlosse, kommt man nach Coppet, das einst der Aufenthalt der geistreichen Frau von Stael und des Kreises verherrlichte, den sie um sich versammelt hatte. Hier lebten August Schlegel, Zacharias Werner und viele Andere ihre glücklichsten Tage; von hier aus brach ein Stück deutscher Literatur zum Vorschein. Ich wünschte unsern jungen strebsamen

Geistern eine ähnliche Sonne. Sie dürfen nicht befürchten, an ihrer Originalität dadurch einzubüßen. Die Krüdener hat einst Jean Paul in Berlin Haare und Nägel beschnitten, und er schrieb doch nach wie vor seinen holperigen Styl; es hat zu allen Zeiten Noth gethan, jungen deutschen Schriftstellern solche Dienstleistungen zu erzeigen. Die wahre, ächte, ungezwungene Eleganz nach außen und innen kommt wahrlich nicht früher; Glück genug für jene, wenn geistreich überlegene Damen diese Mühwaltung übernehmen wollen. Im Garten zu Coppet, der jetzt dem Herzog von Broglie gehört, liegen Neckar und seine Gattin neben ihrer berühmten Tochter.

Bei Versoix verlassen wir das Waatland (Pays de Vaud) und betreten den Kanton Genf. Die Stadt Genf, am südlichsten Ende des Sees, ist ansehnlich und hat nahe an dreißigtausend Einwohner. Hier hält sich beständig eine große Menge von Fremden auf; wozu nicht blos die angenehme Lage der Stadt selbst, sondern noch ganz besonders die Ausflüge beitragen, die man von hier aus, als aus dem passendsten Mittelpunkte, nach den merkwürdigsten Orten unternehmen kann.

Ich nenne hier zuerst die Fahrt um die Ufer des Sees auf den trefflich eingerichteten Dampfschiffen „Leman“ und „Winkelried“; den Besuch nach Voltaire's Ferney; das Fort de l'Ecluse und die Perte du Rhone, wo die Rhone sich unter ungeheuern übereinander gestürzten Felsenmassen verliert; nach Chambery und Turin, nach Lyon; auf den Saleve, Voirons, zum Mole, auf die Dole, den Reculet und endlich nach Chamouny.

Die Stadt schmücken die schönsten Promenaden, wie: die Bastion de Pin, die bürgerliche Bastion, wo Rousseau's, Saussure's und Anderer Marmorbüsten stehen; die königliche Bastion und

Chante Poulot mit Aussichten auf den Montblanc und seine Umgebung, nebst vielen Andern noch.

Den höchsten Punct in der Häuserlinie nimmt die Kathedrale zu St. Peter ein. Hier sind mehre denkwürdige Grabmäler. Die Industrie Genf's ist bekannt genug; man verfertigt hier jährlich an siebenzigtausend Uhren. Das Klima ist mild und angenehm; im Winter ist der sogenannte Bise, ein austrocknender Nordost-Wind, zu fürchten. Dieser weht manchmal so stark, daß man mit Gewalt dagegen ankämpfen muß, und man die Straßen am Wasser gern vermeidet.

Die vorzüglichsten Gasthöfe sind: das Hôtel d'Angleterre, außerhalb der Stadt, dann Hôtel du Nord, Ecu de Genève, Balance, Hôtel des Etrangers u. s. w.

Wenn man den Lauf der Arve verfolgt, so gelangt man an die Gränze von Savoyen, und immer weiter in das Thal der Wunder, das weltberühmte Chamouny, das sie durchströmt.

Von Genf führt ein Fahrweg nach dem Flecken Bonneville, und zwischen dem Mole und Brezon in einem schönen Thale weiter bis zum Städtchen Cluse (Klause), wo die Felsen einander so nahe rücken, daß sie nur für die Arve und die einzige Straße des Orts Raum gewähren. Wer zu Fuß oder Maulthier reist, wird einen zwar beschwerlichen, aber durch schöne Aussichten belohnenden, Weg zu dem Gipfel des Brezon machen. Das Auffinden versteinerter Austern wird dem Natur-Forscher mehr Freude erregen, als dem Natur-Freunde, der diesen köstlichen Thierchen lieber am Seestrande als in den Alpen begegnet.

Unweit Cluse besucht man die Höhle von Balme. Vielgereisten darf ich nicht in Erinnerung bringen, daß sie bei solchen Gelüsten

stets mit den Führern sich vorher zu verständigen haben. Denn selbst ein Echo läßt sich nicht umsonst wecken; und es ist sehr räthlich, den Preis zu wissen, um den es sich wecken läßt.

Mit Sallenche eröffnet sich das prächtigste Panorama des Montblanc. Man ist hier fünfhundert vierzig Fuß über dem Genfersee, und sechzehnhundert vier und siebenzig über dem Meere. Vom Rosset, der sich hinter dem Hôtel de belle vue erhebt, hat man einen schönen Anblick des majestätischen Dome du Gouté, einem der Gipfel des Montblanc, der besonders bei Sonnenuntergang gesehen werden muß. Les horreurs de la Frasque, bilden einen Ausflug, den kein Reisender unterlassen sollte.

Eine Stunde von Sallenche, im Grunde eines kleinen Thales, liegen die malerischen Gebäude der Bäder St. Gervais, mit warmen Quellen, schroffen Felsen, einem herrlichen Wasserfalle und merkwürdigen Brüchen von Blut-Jaspis. Man berührt jetzt diesen interessanten Ort auf dem Wege nach Chamouny. Bei einem Aufenthalte, nur von einem Nachmittage, kann man nach Plagnes und St. Nicolas gehen, wo man den Bionnassay und viele andere Gletscher, so wie den Dom und die Aiguille du Gouté in ihrer ganzen Herrlichkeit erblickt. Man versäume nicht, besonders die Bellevue auf dem Prarion zu besuchen, wo man das Chamounythal mit der ganzen Gletscherkette vor sich hat, und zwar schöner noch, als auf dem so hoch gerühmten und oft bestiegenen Col de Balme. Ein Führer wird mit vier bis fünf Franken bezahlt.

Man dringt jetzt tiefer in die Thäler, welche sich an den Fuß der höchsten Alpen hinziehen, und mit jedem Schritte gewinnen die Ansichten an Großartigkeit. Bei Servoz befindet man sich nahe an dreitausend Fuß über der Meeresfläche. Neben der Brücke über

die Dioza steht das Denkmal des im Jahre 1801 auf dem Buet verunglückten Escher. Man ist jetzt am Eingange des Chamounythals; der Weg erhebt sich jäh im engen Thale; zuerst überschreitet man den Griabach, der vom Griagletscher zur Rechten herabströmt, dann kommt der Taconay, vom Gletscher gleichen Namens, endlich der Bosson vom herrlichen Bossongletscher, einem der berühmtesten und größten, den man tiefer im Thale erblickt.

Am Fuße des Brevent, der das Chamounythal gegen Norden schließt, liegt le Prieuré, der Hauptort, den man gemeinhin unter der Benennung Chamouny versteht. Es giebt eine Menge guter Gasthöfe: l'Union, Hôtel du Nord, la Couronne, la Tour.

Nur schnell Besitz von einem Zimmer genommen, und nun einen Blick in die neue Welt geworfen, die uns umgiebt; diese riesigen Felsennadeln, die sich so schlank aus den weißen Decken erheben, die rings um sie ausgebreitet sind, und die das eigentlich characteristische der Montblancgruppe bilden, die Gletscher, die bis zu den Häusern hinabreichen, und die hier so einladend sind, daß man einen Versuch zu ihrer Besteigung wagen möchte; die frische Luft, die hier selbst im Hochsommer weht, die Abgeschiedenheit von der Welt, obgleich man sich in feiner und vornehmer Gesellschaft befindet; das Gefühl, sich nun endlich am Ziel eines lang gehegten Wunsches zu sehen; alles dies erhebt so wunderbar das Gemüth und stimmt zu einer nie geahnten Kühnheit, daß man, trotz Schwindel und Aengstlichkeit, wahrhaftig! mit jenen Engländern den alten Dromedarbuckel*) erklimmen möchte, die so

*) Bosso du dromedaire, der höchste Punct des Montblanc. Auf unserm Blatte sieht man ihn, wie er sich von Prieuré aus zeigt, scheinbar überragt

eben mit acht Führern alle Vorbereitungen zur morgigen Wanderung treffen; ein Wagniß, das noch gestern uns nicht in den Sinn gekommen wäre. Die Aufregung geht indeß auch hier vorüber, ohne daß man im Ernste daran denkt, dem Gelüsten zu folgen. Man begnügt sich mit dem, was man leichter erreichen kann; verspricht die Reisenden zu beobachten, ihnen Zeichen zu geben, daß man sie im Auge hat, ihnen beim Niedersteigen entgegen zu kommen und sie dann im Triumphe heimzuführen.

Das Chamounythal (mit mehr als zweitausend Einwohnern) ist derjenige Punct des europäischen Festlandes, der am spätesten entdeckt worden ist; dies geschah durch den Engländer Pocock im Jahre 1741. Man befindet sich hier dreitausend einhundertfünfzig Fuß über dem Meere; den Sommer kennt man hier nur vom Juni bis zum September. Morgen und Abende sind aber selbst während der heißesten Witterung frisch, und man hat sich deshalb gegen Erkältung vorzusehen.

Der Brevent, oder Mont Breven, der nicht ohne Mühe zu ersteigen ist, giebt die schönste Totalansicht des ganzen Thales. Der Bossongletscher, der sich vom Montblanc niedersenkt, zeigt in geringer Höhe eine Fläche, bis wohin er oft erstiegen wird. Der Weg zum Montanvert, von dem sich der herrliche Glacier du bois herniedersenkt, und dessen oberer Theil, der ein weites Thal ausfüllt, einem mitten im Toben zu Eis erstarrten Meere ähnlich

---

von den näher liegenden Aiguilles und Dome du Gouté; es ist die weiße Wölbung, die man im Hintergrunde, links zwischen den beiden Spitzen, erblickt. Erst auf dem Col de Balme verschwindet diese Täuschung, und man erkennt die höchste Spitze, alle Andern weit unter sich zurücklassend. Rechts vom Montblanc erheben sich die Aiguilles du midi, du Plan, de la Blaittière, de Charmoz, de la Fourche und der Dru.

sieht, und unter dem Namen Mer de Glace bekannt, ist nicht gefährlich. Links faßt die Aiguille du Dru, rechts die Aiguille de Charmoz den Gletscher ein.

Zur Quelle des Arveyron, eine Stunde von Prieuré entfernt, gelangt man auf ebenem, gutem Wege im Thale, zum Theil durch schattige Wälder. Der Arveyron strömt schäumend aus einer noch schönern Eisgruft, als die am Grindelwald, wo die Lütschene entspringt, am Fuße des Glacier du bois, zu der man auch vom Montanvert über den Gletscher gelangen kann; doch ist diese Partie nicht einem Jeden zu empfehlen. Ueber der Quellen-Höhle erhebt sich der Dru in furchtbarer Größe; die Gegend ist wild und schaurig.

Wer von Chamouny in's Walliserland will, muß den Col de Balme passiren. Von diesem Joche oder Gepirgspaß sieht man das Chamounythal der Breite nach, und folglich den Montblanc im Profil; während die Aussicht vom Brevent ihn en face zeigte. Vom Col de Balme, durch das Thal des Trient mit Gletschern und Wasserfällen, über den Forclaz, erreicht man Martigny, von wo man die uns schon bekannte Reise durch's Rhonethal fortsetzen, oder nach Waadt und dem Norden der Schweiz gelangen kann.

Es kann nicht mein Zweck seyn, hier alle Partien und interessanten Puncte aufzuzählen, die bei einem längeren Aufenthalt in le Prieuré de Chamouny sich dem aufmerksamen, wanderlustigen Reisenden darbieten. Dies hieße den guten Reisehandbüchern vorgreifen wollen, deren Umständlichkeit ich doch nicht hoffen darf, hier zu erreichen. Zur Erläuterung der beiliegenden Kunstblätter möge das, was ich versucht habe, als genügend erscheinen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg